

Eine Geschichte von vielen

Jetzt sind wir in den Bus gestiegen. Die Türen schließen sich mit einem leisen Zischen hinter uns. Bei der Suche nach einem freien Platz ist mir aufgefallen, dass alle Schüler bereits einen Sitznachbarn gefunden haben. Aus diesem Grund muss ich vorne bei meinem Lehrer sitzen. Obwohl ich das überhaupt nicht will, ist mir klar, dass es keine andere Option gibt. Eigentlich habe ich nichts gegen meinen Lehrer. Er bringt uns in seinem Unterricht immer zum Lachen und ich stehe in seinem Fach seit zwei Jahren auf einem Sehr gut, jedoch behandelt er mich anders als meine Mitschülerinnen.

Plötzlich erwache ich aus meinen Gedanken, nachdem ich die Stimme meines Lehrers gehört habe. Erschrocken blicke ich auf und bemerke, wie nahe er mir gekommen ist. Mein Herz klopft wie wild, während ich versuche etwas Abstand zwischen uns zu bringen. Gedankenverloren lasse ich meinen Blick aus dem Fenster schweifen. Die Straße ist voll mit Menschen, deren Gesichter von Lachen und Freude erfüllt werden. Paare spazieren Hand in Hand, Kinder hüpfen umher und sogar meine Mitschüler höre ich im Hintergrund lachen. Eine Frage drängt sich in mein Bewusstsein: „Warum kann ich nicht dieselbe Lebensfreude in mir spüren?“ Ein warmer Atemhauch streift mein Ohr, als eine tiefe Stimme neben mir erklingt. „Woran denkst du, meine Kleine?“, flüstert er sanft. Ich wende mich langsam zu ihm um, meine Gedanken noch immer in der Schwebe zwischen Realität und Tagtraum. Trotz des unwohlens Gefühls, das sich in mir ausbreitet, greife ich zitternd nach meinem Smartphone. Während ich versuche, beschäftigt zu wirken, verdichtet sich die Spannung in der Luft spürbar. Seine Verärgerung scheint mit jeder vergehenden Sekunde zu wachsen. Ich frage ihn unruhig, wann wir ankommen. Er wirft einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr, das Zifferblatt reflektiert das Licht im Businneren. „Nicht mehr lange“, erwidert er knapp. Seine Stimme ist eine Mischung aus Ungeduld und unterdrückter Anspannung. Ein Teil von mir sollte erleichtert sein. Bald würde ich seiner erdrückenden Anwesenheit entkommen. Doch stattdessen breitet sich ein unheimliches Gefühl in mir aus. Das Verlassen des Busses wird keine Erlösung bringen. Im Gegenteil, die wahren Schwierigkeiten beginnen erst.

Wenige Minuten später sind wir am Ziel angekommen. Mit zögernden Schritten bewege ich mich die Treppe hinunter. Mein Blick wandert langsam nach unten und trifft auf die Augen meines Lehrers. Seine Pupillen weiten sich merklich, als sein Blick an mir hinunterwandert. „Dieser Rock steht dir gut, Kleine.“, zwinkert er mir zu. Ich spüre die Blicke meiner Mitschüler auf mir und plötzlich bricht ein Gelächter aus. Es klingt laut und unangemessen und ich wünsche mir nichts sehnlicher als im Boden zu versinken. Die Sekunden dehnen sich zu einer quälend langen Zeit, in der ich nur den Drang verspüre, mich an einem Ort zu verstecken, an dem mich niemand sehen kann.

Endlich berühren meine Füße wieder den Boden. Obwohl der Ausflug zu Beginn wie ein wahrer Albtraum erschienen ist, hat sich der Tag letztlich besser entwickelt, als ich erwartet habe. Und je mehr Zeit vergeht, desto mehr entspannt sich die Situation. Mein Lehrer macht keine weiteren Bemerkungen. Auch meine Mitschüler scheinen die unangenehmen Äußerungen inzwischen vergessen zu haben.

„Da steht schon der Bus!“, höre ich jemanden rufen, und im nächsten Moment rennen alle in Eile in Richtung der Türen. In meinem Inneren steigt sofort ein unangenehmes Gefühl auf. Ich bleibe wieder übrig. Ich werde wieder diejenige sein, die am Rand steht, während die anderen sich einen Platz suchen. Ich werde neben meinem Lehrer sitzen. Es ist fast unerträglich, dass ich wieder in diese Situation geraten bin. Noch vor wenigen Minuten ist alles gut gewesen. Ich habe versucht, das, was passiert ist, hinter mir zu lassen – all die nervigen und unangenehmen Momente, die mich vorhin noch belastet haben. Ich habe es fast geschafft, alles zu vergessen, bin zuversichtlich gewesen, dass der Tag sich irgendwie noch wenden würde. Doch kaum zu fassen, da stehe ich nun wieder vor der Realität: Ich sehe mich schon wieder auf dem gleichen Platz sitzen, direkt neben diesem Monster, das mich schon so oft mit seinen Worten und Blicken gequält hat. Der Bus wirkt plötzlich viel enger, die Luft stickig, und ich fühle, wie die alten Ängste in mir aufsteigen. Wie konnte es nur so weit kommen? Ich habe gehofft, dem zu entkommen, doch hier bin ich, wieder am Anfang – wieder gefangen in dieser unangenehmen Stille neben ihm.

Eine Nachricht ploppt auf meinem Handy auf. Sie ist von Mama: ‚Mein Liebling, ich werde heute bei Oma schlafen. Dein Vater und ich haben uns wieder gestritten.‘ Eine Träne läuft mir über die Wange, und ich spüre, wie sie sanft von ihm weggewischt wird. „So was hast du nicht verdient. Ich würde dich niemals so behandeln, meine Kleine.“, sagt er leise, während seine Hand zärtlich meinen Oberschenkel streichelt. In seinen Worten liegt eine Mischung aus Schutz und Sorge, aber auch etwas anderes, dass mich bedrängt. In meinem Kopf brüllt eine laute, panische Stimme: „Stopp!“ Die Kontrolle scheint mir zu entgleiten, und ohne wirklich darüber nachzudenken, springe ich auf. Meine Beine zittern und aus meinem Mund kommen die Worte, wie automatisch, eins nach dem anderen: „Lass mich!“ Der Klang meiner eigenen Stimme klingt fremd, laut und entschlossen, doch tief in mir spüre ich, wie die Angst wie eine kalte Welle über mich hinwegrollt.

Geschrieben von Annalena Fussi und Ana-Maria Maghiar